

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 57 (1948)
Heft: 2

Artikel: Persönliche Verpflichtung
Autor: Lossier, Jean C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PERSÖNLICHE VERPFLICHTUNG

VON JEAN-G. LOSSIER

Während durch geduldiges Bemühen und das Wirken einzelner, die guten Willens sind, die Zukunft langsam an Wert gewinnt, gilt es gleichzeitig, für die Gegenwart tatkräftig zu arbeiten. Wie die Kinder, müssen auch die Erwachsenen wachgerufen werden. Und gerade das Rote Kreuz will sie zu einem höheren, weil brüderlicheren Leben führen. Es erweckt sie zum Bewusstsein ihrer Solidarität und arbeitet damit für den Frieden.

Die im Schosse des Roten Kreuzes geleistete Arbeit verpflichtet — im Gegensatz zu jeder gewöhnlichen Beschäftigung — seine Mitarbeiter weit über den administrativen Rahmen hinaus. Andernfalls wäre es für ein Mitglied einer unpersönlichen Institution unmöglich, selbst lebendig zu bleiben und über den technischen Handgriffen aller Art den ursprünglich tief persönlichen Charakter der Hilfeleistung unberührt zu bewahren. Wie kann vermieden werden, dass zwischen Gefühl und Tat bei dieser auf dem Umweg über eine anonyme Institution geleisteten Arbeit Kräfte verloren gehen? Doch nur, wenn Mitglieder und regelmässige Mitarbeiter des Roten Kreuzes sich mit dem Leid in allen seinen Formen solidarisch fühlen, auch in die bescheidenste Tagesarbeit Idealismus legen und nie vergessen, dass in einem Zeitpunkt, in dem die staatlichen Hilfsorganisationen sich mehr und mehr ausbreiten, das blosse Dasein des Roten Kreuzes nur durch den moralischen Gehalt seines Wirkens gerechtfertigt werden kann.

Und dieses Wort *solidarisch* erfüllen sie dann mit allem, was sie in ihrem Innersten bei der Begegnung mit Leid oder Not empfinden, und das, je nachdem, ob sie gläubig sind oder nicht, sozusagen stärker oder schwächer vibrieren kann. Dabei fühlt sich jedermann verpflichtet, nach den tieferen Gründen seiner Berufung zu forschen. Die Regung, die sie zusammenschliesst, verschieden infolge ihrer weitentfernten Quellen, findet doch die gleiche sichtbare Ausdrucksform und führt sie, woher immer der einzelne auch kommen mag, zur Erkenntnis der unabweislichen Verbundenheit der Menschen und der wechselseitigen Verpflichtung vor dem grossen Werk: überall dazu beizutragen, dass die Würde jedes Wesens geachtet werde, für das jeder von uns sich persönlich verantwortlich fühlt.

Welch fruchtbare Erfahrung ist diese bei einfacher Arbeitsverrichtung erlebte Solidarität! Wie

trostvoll ist am Abend eines düstern, scheinbar nutzlos verbrachten Tages der Gedanke an ein Morgen, an dem wir endlich vielleicht Hoffnung wecken und so zu bescheidenen Mitarbeitern am Aufbau einer sonnigeren und gastlicheren Welt werden können! Vor allem kommt es darauf an, die Idee, für die man kämpft, klar im Auge zu behalten, immer wieder zur Quelle zurückzukehren, um zu verhüten, dass die übernommene Verpflichtung mechanisch und inhaltsleer werde. So wie die Krankenschwester die für die erfolgreiche Erfüllung ihrer Aufgabe nötige aufmunternde Kraft und Geduld nur im Rückblick auf die idealen Forderungen findet, die ihre Berufung bestimmt haben. Denn die Idee des Roten Kreuzes lebt in einem Bereich, wo das persönliche Gewissen eines jeden sich in voller Freiheit entscheidet und bindet.

Gerade dieser letztere Grundsatz gewinnt seine volle moralische Bedeutung in einer Zeit, da die Beziehungen der Menschen untereinander dazu neigen, immer mehr und genauer bestimmt und immer mehr rein rechtlich abgegrenzt zu werden, und wo selbstlose Handlungen oft unverstanden bleiben. In steter Angst vor Betrug wagt sich der Mensch kaum noch an Dienstleistungen, für die er nicht sofort den Gegenwert erhält. In diesem lückelosen System von Rechten und Pflichten ist jedermann Gelegenheit geboten, persönlich zu erfahren, wie schwer, aber auch wie gross eine freiwillig übernommene Verpflichtung ist, deren Preis nicht in klingender Münze besteht.

Eine unwiderstehliche Regung wühlte die Seele Dunants auf. Das Rote Kreuz in seiner Gesamtheit ist von ihr getragen. Aus ihr entspringt eine Moral, wertvoll, soweit sie aktiv ist und zum Handeln treibt, die aber gleichzeitig die Gefahr einer Tätigkeit um jeden Preis in sich birgt. Ein Zeitpunkt kann eintreten, in dem sie nur noch vom bisherigen Schwung getragen wird. Bald wird es an Menschen fehlen, deren Ideen und Handlungen sich gegenseitig harmonisch ergänzen. Was geschaffen wurde, verfällt, wo es an Begeisterung fehlt.

Die humanitären Einrichtungen halten nur stand durch das Wunder eines ständig wiederauflebenden Glaubens. Sie gleichen leeren Häusern, wenn ihr Ideal an gebieterischer Kraft verliert. Die Menschen, die ihnen dienen, streben ihrer Veranlagung gemäss mehr danach, ruhig im ausgefahrenen Geleise ihrer Arbeit nachzugehen, als neue Gelegenheiten der Aufopferung zu finden.

DER LETZTE BESUCH

Es war in Bethlehem, bei Anbruch des Tages. Die Sterne waren soeben verblichen, der letzte Pilger hatte den Stall verlassen, die heilige Jungfrau hatte das Stroh mit Linnen bedeckt, und das Kind begann zu schlafen. Aber schläft man in der Heiligen Nacht?

Sacht öffnete sich die Tür, eher von einem Lufthauch geöffnet als von einer Hand, und ein Weib trat über die Schwelle, in Lumpen gehüllt, ein Weib, so alt und so zerfurcht, dass der Mund in dem erdfarbenen Gesicht wie eine weitere Furche erschien.

Als Maria sie gewahrte, erschrak sie in ihrem Herzen, als ob eine böse Fee gekommen wäre. Zum Glück schlief Jesus. Der Esel und das Rind kauten friedlich das Stroh und sahen das Weib mit ruhigem Gleichmut nähertreten, als kennen sie es seit Beginn ihres Lebens. Die heilige Jungfrau liess das Weib nicht aus den Augen. Jeder Schritt, das dieses tat, erschien ihr lang wie eine Ewigkeit.

Das Weib trat näher, immer näher und erreichte die Krippe. Gott sei gelobt, Jesus schlief immer noch. Aber schläft man in der Heiligen Nacht?

Plötzlich hob er die Lider, und die junge Mutter gewahrte erstaunt, dass die Augen des Weibes und jene des Kindes sich glichen und vom selben Feuer der Hoffnung erfüllt waren.

Darauf beugte sich die Alte übers Stroh, während ihre Hand im Gewirr der Lumpen nach etwas suchte, und dieses Suchen schien wiederum Jahrhunderte zu dauern. Maria betrachtete sie unver-

wandt mit grosser Unruhe. Auch die Tiere betrachteten sie, aber ohne Erstaunen, fast als wüssten sie, was nun kommen werde.

Endlich, wiederum nach Ewigkeiten, zog die Alte aus ihren Fetzen einen Gegenstand, den sie, in der Hand versteckt, dem Kinde zuschob.

Nach all den Geschenken der drei Könige und den Gaben der Hirten, was mochte dieses letzte Geschenk wohl sein? Woher kam dieses Weib? Maria vermochte ihre Herkunft nicht zu erraten. Sie sah nur den vom Alter gerundeten Rücken, der sich jetzt noch tiefer über die Krippe des Kindes beugte. Aber der Esel und das Rind, sie beide sahen die Alte und wunderten sich immer noch nicht.

Auch das Beugen über die Krippe dauerte Ewigkeiten. Endlich erhob sich das Weib — wie von einer schweren, zur Erde herabziehenden Last befreit. Die Schultern waren nicht mehr gerundet. Das Gesicht, das ausgesehen hatte wie ein Winterfeld, erschien von jugendlichem Schimmer übergossen. Und als sich das Weib von der Krippe entfernte, zur Türe schritt und in die Nacht verschwand, aus der es gekommen war, konnte Maria endlich erkennen, was es dem Kind geschenkt hatte.

Eva — denn die späte Besucherin war Eva — hatte dem Kind einen kleinen Apfel geschenkt, den Apfel der ersten Sünde und all jener, die der ersten gefolgt waren. Und der kleine rote Apfel glänzte in der Hand des Neugeborenen wie eine neue Erdkugel.

Von Jérôme und Jean Tharaud.

Aber als Verteidiger einer grossen Sache ist es ihnen nicht gestattet, mit ihrem Ideal irgendwelchen Kompromiss zu schliessen. Wozu sie angehalten werden, ist doch, durch ihre Tätigkeit fortwährend neu zu schöpfen. Es gilt, stets als erster zur Stelle zu sein, sobald und wo immer die Menschheit leidet, mögen die Opfer in Kriegszeiten Freund oder Feind sein; immer heisst es, vorwärts zu stürmen und die positiven Kräfte in Bewegung zu setzen. Niemals der Trägheit anheimfallen.

Drei Tage lang, ohne Ruhepause, pflegte Henry Dunant die Verwundeten von Solferino. Das Werk, das er ins Leben rief, muss ebenfalls wach bleiben, darf sich niemals der Bequemlichkeit hingeben. Ist dies nicht für dieses Werk die erste Voraussetzung einer nützlichen Arbeit und die einzige Möglichkeit,

die Zukunft zu sichern? Nur so sind die moralischen Grundsätze, die es beseelen, auch durch eine chaotische Welt hindurchzuretten, deren Bewohner von panischer Angst ergriffen sind vor den Kräften, die sie selbst entfesselten. Heute mehr denn je, da der eben durchlebte Krieg die Denkweise so unheilvoll beeinflusste und durch die Kampfmethoden und Mittel der Unterdrückung eine Barbarei entstehen liess, die man niemals mehr für möglich hielt: körperliche und moralische Foltern, Gewalttätigkeiten aller Art, Festnahme und Hinrichtung von Geiseln.

Eine hilfreiche Tat hat ihren Wert in dem Ideal, dem sie entspringt, und in dessen Zeichen sie sich geheimnisvoll fortpflanzt. Das Echo eines einzigen Herzens ist nicht minder mächtig, als das der ganzen Welt.

Aus «Solidarität». Verlag Herbert Lang, Bern.